

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 16 (1975)  
**Heft:** 10

**Artikel:** "Anfang oder Ende?"  
**Autor:** Tarsis, Valerij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094990>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Valerij Tarsis las die Samisdat-Novelle

# «Anfang oder Ende?»

Im Samisdat ist eine 60seitige Novelle von Michail Nariza erschienen: «Anfang oder Ende?». Nariza ist einer der ersten Samisdat-Autoren; Ende der fünfziger Jahre zirkulierte sein «Ungesungenes Lied» (Nespetaja pesn'), das später in Frankfurt als Buch herauskam. Er fiel darauf einmal mehr der behördlichen Repression zum Opfer und verbrachte etwa ein Jahr in einer psychiatrischen Anstalt.

Der Held in Narizas neuer Novelle ist der Maler Wassilij Iwlew, ohne Zweifel ein dem Autor geistesverwandter Mensch; man kann dieses Werk wie schon das erste als autobiographisch betrachten.

## Rehabilitierter Volksfeind und Künstler

Iwlew galt jahrelang als «Volksfeind und gehörte zu jener Bevölkerungsschicht, der es nicht erlaubt war, sich länger als 24 Stunden nicht allein in Moskau, sondern auch in einer Menge anderer Städte ihres Vaterlandes aufzuhalten» (S. 1).

Aber das war früher, zwischen zwei Fristen, gibt Nariza zu. Seither hat «der Staat ihm nicht nur seinen ehrlichen Namen zurückgegeben (übrigens dachte er nicht, dass er ihn je verloren hätte), sondern zahlte den Opfern seines Schwachsinnens gar noch zwei Monatslöhne gemäss ihrem letzten Arbeitsplatz. Nach diesem Dessert (...) war Iwlew verpflichtet, das ihm zugefügte Uebel zu vergessen. Selbstredend wollte er sich an niemandem rächen, aber es gelang ihm irgendwie nicht, seine Friedfertigkeit zu beweisen. Bei seiner Umgebung kam nicht die Ueberzeugung auf, er liebe uneingeschränkt... Und wen es zu lieben gilt, das weiss bei uns jedes Kind.» (S. 16)

Nariza selbst ist hauptberuflich Bildhauer, und sein Iwlew bemerkt in der Hauptstadt bekümmert, dass das architektonische Bild des alten Moskau gründlich verdorben wurde:

«Die Schönheit der Stadt war völlig vernichtet wie nach einem feindlichen Ueberfall, vernichtet nach der Laune eines unfähigen Usurpators. Zwar war die Mehrheit der Gebäude stehengeblieben, aber es waren dazwischen eine Menge neue aufgeschossen, und das ergab einen neuen Beigeschmack von Marktgedränge.»

## Die «Ablenkungskunst» der Bourgeoisie: Und warum machen wir sie nach?

Wenn er in Moskau ist, zieht es ihn vor allem in die Schatzkammern der klassischen russischen Malerei, die Tredjakowskij-Galerie. Dort bemerkt er, dass etliche neue Bilder «sozialistischer Realisten» dazugekommen sind, die nicht würdig sind, in diesem Museum zu hängen.

Andererseits durchschaut Iwlew auch die vom Staat jetzt geduldeten «modernistischen» Experimente, denn er hatte noch die echte Suche der zwanziger Jahre erlebt.

«Uebrigens sagten die Kommunisten damals, eine solche Kunst brauche die Bourgeoisie, um die Leute von der Wirklichkeit abzulenken. Jetzt erlauben sie euch zum selben Zweck, Possen zu treiben. Durch dümmliche Nachahmerei soll das

ernsthafte Streben ersetzt werden, das kennenzulernen, was im Westen geschieht, und darüber nachzudenken, was bei uns geschieht.» (S. 51)

Iwlew weiss angesichts des unechten offiziellen «Kunst»betriebs: «Ich habe innere Vollkommenheit erlangt, weise Beschränkung.» Aehnlich wie Solschenizyn: im KZ.

Aber um als Maler in der UdSSR Erfolg zu haben, würde er stattdessen eine Portion Frechheit plus Anpassung brauchen, müsste katzbuckeln vor den Führern — und das kann Iwlew nicht. Wie soll er wieder malen?

«Werde ich mich gegen die Jungen behaupten können — mit meiner Fähigkeit, nicht genug zu essen zu haben, Uebermüdung zu ertragen und nicht nur nicht aufzugeben, sondern dabei auch noch zu leuchten und dieses verfluchte Leben zärtlicher zu lieben — mit seinem Ueberfluss an Unannehmlichkeiten und allerlei Gemeinheiten? ... Und es wurde ihm beklommen zumute um seiner Bilder willen, die noch ungemalt kaputtgehen würden.» (S. 4)

## Der private Gestank im Einzimmerlogis für zwei Familien

Die äusseren Lebensumstände des Malers sind denkbar ungünstig. Mit seiner Frau ist er eigentlich nur noch im Kunstmuseum glücklich. Sie haben sich, während er im Exil und KZ war, auseinandergeliebt.

«Da sind sie zu Hause. Ihre Gesichter sind erloschen, als ob ein schwerer Schatten auf sie gefallen wäre. Aus dem Zimmer kam ein Gestank wie aus einem Abort. Das schrille Geschrei hörte auf, als sie hereinkamen: im Korridor tauchten die zwei Paar fragenden Augen ihrer Enkel auf. Sie waren allein, hungrig. Der Kleine hatte die Hosen voll, Tränen in den Augen.» (S. 4-5)

Iwlew und seine Frau, ihr Sohn mit Frau und deren zwei Kinder leben zusammen in einem Zimmer. Oleg ist mit seiner Frau ins Kino gegangen. «Nach dem Teetrinken und Kinderfüttern kehrten die ‚Kinoschniki‘ zurück. Und nachdem sie hastig aufgegessen hatten, was auf dem Tisch übriggeblieben war, beginnt die übliche Unterhaltung, die mehr und mehr mit groben Ausdrücken gespickt ist und schlussendlich total sinnlos wird.» (S. 5)

## Da soll man noch Kinder erziehen — Da soll man noch die Eltern lieben

Eine typische Momentaufnahme aus dem Leben einer sowjetischen Familie, vielmehr — von zwei Familien in einem Zimmer einer Gemeinschafts-

wohnung. Der Abend endet damit, dass beide Familien sich je in ihre Ecken zurückziehen und einander die Schuld am missratenen Leben geben.

Iwlew tut sich zum erstenmal selbst leid:

«Weshalb soll ich soviel denken, immer ein und dasselbe, nützt nichts... Weshalb soll ich, mit meiner Begabung, die Kräfte mit solchen Streitigkeiten erschöpfen, statt Bilder zu malen. Und die Jahre vergehen derweil...»

Dann beschäftigt er sich mit seinem Sohn, der auch gegenüber der eigenen Mutter feindselig und grob ist. «Und dennoch — als Kind war er



Michail Nariza

nicht schlechter gewesen als andere... Er fing früh zu rauchen an, insgeheim in der Schule, obschon zu Hause niemand rauchte. Da soll man heute noch Kinder erziehen. Schade um den Kerl... Sehr schade! Mit seinen Fähigkeiten könnte er in einer normalen Gesellschaft durchaus leben — und nicht schlecht.» (S. 8)

«Auch der Sohn der unglücklichen Eltern schlief nicht. Sein ganzes selbständiges Leben bestand aus Misserfolgen... Eigentlich waren die Eltern schuld — sie haben ihn schlecht erzogen... Die Eltern sind schuld, dass er eine missratene Frau gewählt hat...» Doch er schont sich selbst auch nicht: «Ich bin ein Sadist. Ich empfinde dauernd das Bedürfnis, jemanden zu quälen, wenn nicht die Frau, dann die Eltern, wenn nicht die Eltern, dann die Kinder. Ich bin ein Psychopath... Bald bin ich Alkoholiker...» (S. 8-9)

## Junge Frau mit anhänglicher Tscheka-Vergangenheit

Von seiner Frau, Maja, ist er nicht eben hoher Meinung: «Habe ich wohl auch nur ein wahres Wort aus ihrem Mund gehört in den Jahren unseres gemeinsamen Lebens? Feiges Ding, immer schliesst sie sich meiner Meinung an. Ist einverstanden, während wir reden. Und danach verdreht sie alles...» (S. 10)

Mehr als bloss taktische Differenzen

# Spanische KP und KPdSU

Von Kurt Seliger

**Im Unterschied zur portugiesischen KP, die bedingungslos sowjetisch ist und nie etwas anderes war, ist das Verhältnis der spanischen KP zu Moskau seit der CSSR-Okkupation von 1968 keineswegs unbelastet, und auch die jüngste Normalisierung ihrer Beziehung zur KPdSU hat die kritischen Vorbehalte nicht ausgeräumt. Die «Versöhnung» hatte sich nach dem Besuch einer KPS-Delegation in der Sowjetunion letzten Herbst in einem gemeinsamen Communiqué geäußert, aber entgegen dem Anschein bedeutete sie keine Übernahme der sowjetischen Positionen.**

Der offenbar trügerische Eindruck, dass die spanische KP zur gehorsamen Unterordnung unter die sowjetischen Wünsche zurückgefunden habe, ist durch die summierte Interpretation sowohl aus dem Moskauer Lager als auch aus den regimenahen Medien in Spanien verstärkt worden. Beide hatten aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran, der Öffentlichkeit das Bild einer wiederhergestellten Einheitlichkeit unter sowjetischem Vorzeichen zu präsentieren. Den Sowjets ist selbstverständlich am Anschein gelegen, dass ihre Linie der Sache auch der ausländischen Kommunisten entspricht, und die spanische Presse ihrerseits sucht die einheimische KP als botmässige Organisation des Auslandes bei den spanischen Arbeitern zu diskreditieren.

## Was die Normalisierung nicht bedeutet

Wer aber dieser seltsamen Gemeinschaftsprojektion widerspricht, ist die spanische KP selbst. Deren Sprecher haben seit der «Normalisierung» ihre Distanz zu etlichen sowjetischen Lösungen wiederum klargemacht.

Nun muss man sich bewusst sein, dass sie ein taktisches Interesse daran haben, vor den Augen der spanischen Bevölkerung als unabhängig zu erscheinen. Andererseits aber kann es sich nicht nur um Taktik handeln, denn die Kritik der spanischen KP an sowjetischen Usancen und Vorstellungen betrifft gerade einige Punkte, bei de-

nen die Sowjets Kritik partout nicht vertragen. So hat das ZK-Mitglied Gregorio Lopez Raimundo (er ist Generalsekretär der katalanischen KP) in einem Interview für den von den spanischen Kommunisten betriebenen Sender «Radio Unabhängiges Spanien» den tatsächlichen Standpunkt seiner Partei dargelegt. Raimundo erinnert daran, dass die KP Spaniens ihre Beziehungen zur KPdSU nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in die CSSR zwar nicht abgebrochen habe, es jedoch zu Spannungen gekommen sei.

Zwei ZK-Mitglieder, die das sowjetische Vorgehen billigten und die Partei spalten wollten, Eduardo Garcia und Enrique Lister, wurden damals aus der spanischen KP ausgeschlossen. Ausdrücklich stellt nun Raimundo fest, dass die KP Spaniens die sowjetische Militärintervention in der Tschechoslowakei auch weiterhin verurteile.

## Gemeinsame Verurteilung der «Spalter», aber welcher Spalter?

Das Moskauer Treffen vom Oktober des vergangenen Jahres beurteilt Raimundo sehr positiv, allerdings aus einem Grund, der in Moskau und in Ostberlin, in Prag und in Warschau verschwiegen wird. Dazu Raimundo:

«Das Communiqué erklärt, dass die KPdSU und die KPS jede Spaltertätigkeit verurteilen, die

Maja ihrerseits ist ebenfalls kreuzunglücklich, sie, «die ihr junger Gatte viele Jahre lang vergeblich umerzogen hatte». In einem andern Land wäre sie kaum in eine solche Lage geraten: noch als Mädchen war sie vom KGB angeworben worden.

«Diese Leute lobten sie häufig», schreibt Nariza. «Erstklassige Geheimdienstlerin! Kühne Nummern drehte sie; es verschlug einem den Atem bei den geheimen Haussuchungen. Einer der Tschekisten verliebte sich in sie. Manche süsse Minute verbrachte sie mit ihm, nachdem beschlossen worden war, sie müsse eiligst schwanger werden.

Maja mag Kinder nicht. Ihre Tante, die in einer Apotheke arbeitet, befreite sie erfolgreich von dieser Bürde.» Aber einmal passierte es doch — mit dem jungen Oleg Iwlew; er musste sie heiraten. «Höhere» Gewalt, die Tschekisten drohten ihm, und er gehorchte. Den zweiten Sohn hängte ihm das KGB zwecks besserer Ehe-Verkittung

aus einem Kinderheim an; angeblich ist es sein Kind, von Maja. Wieder hatte er gehorcht, «aus Angst, man würde ihn sonst in ein Irrenhaus stecken» (S. 11).

Was Wunder, wenn Oleg seine Frau nun prügelt und ihr gar verheissen hat, er werde sie umbringen. Maja «lebt nur von Hoffnungen und quält sich in diesem Wespennest, das man mit ihren Händen zerstören will» (S. 11).

Sie möchte jetzt noch so gern ihre Beziehungen zu Oleg in Ordnung bringen. Aber ihre Chefs vom KGB sind dagegen. «Es passt ihnen gar nicht in den Kram, dass diese gefährlichen Leute in Frieden und Wohlstand leben sollten.» (S. 12)

## Die «Wissenschaft der zwischenmenschlichen Beziehungen»: Prügel geben statt kriegen

Die Kinder sind verständlicherweise nicht besser als die Grossen — «verlogen und grausam».

Der ältere «beherrscht die Tricks der Speichel-

leckerie schon vollendet»; er «hält Prügel für die gewöhnliche Art, ein Verhältnis zwischen Menschen auszudrücken». Vor dem Vater fürchtet er sich, aber gegen die Mutter geht er, der Sechsjährige, mit Fäustchen los, worauf sie ihn schlägt — und er sich am kleinen Bruder schadlos hält.

«Dieser bekam am meisten ab, denn er hatte sich noch nicht zurechtgefunden in der Wissenschaft der zwischenmenschlichen Beziehungen»; er «hatte noch nicht genügend Kombinationsfähigkeit, um sein Verhalten im Interesse der Selbsterhaltung zu ändern» (S. 5).

Wassilij Iwlew tun diese «seine» Enkel leid... Dem älteren brachte er bei, schöne Träume zu haben statt Angstträume, und auch für den Kleinen hat er gute Worte. Aber Hoffnung hegt er nicht für sie:

«Sie sind nur dazu geboren, alles Lebendige abzuwürgen und selber unterzugehen.» Er nennt sie häufig «die letzten Bewohner des Planeten» (S. 12). (Schluss folgt)

## Parteichef Carrillo: Der Internationalismus misst sich nicht an der Stellung zur Sowjetunion

«Wir wünschen nicht, länger den Eindruck einer monolithischen Einheit zu erwecken, den Eindruck von Einmütigkeit in allen Fragen, nachdem diese nicht mehr besteht und in Wirklichkeit nicht mehr bestehen kann. Bestimmte Dogmatiker sagen, dass ich antisowjetisch eingestellt bin. Gut, ich wurde durch das Beispiel der Oktoberrevolution Kommunist. Ich verstehe durchaus die Rolle, die die Sowjetunion im Prozess der Weltrevolution spielt. Aber ich würde heute nicht sagen, dass der Prüfstein für proletarischen Internationalismus die jeweilige Haltung ist, die man gegenüber jeder Position der Sowjetunion einnimmt... Wir messen heute in unserer Partei proletarischen Internationalismus nicht an dem Ausmass bedingungsloser Zustimmung zur KPdSU.»

Wie Carrillo weiter erklärte, habe seine Partei damit begonnen, die Probleme der UdSSR und der Volksdemokratien zu analysieren. Mehrere Fragen seien bereits aufgeworfen worden. Das

(Fortsetzung auf Seite 11)